

**Thomas Manns Reden  
im Londoner Rundfunk  
von Ulrich Karthaus**

Mein Vortrag soll, wie es sich gehört, in drei Teile gegliedert sein: im ersten will ich Thomas Manns Ansprachen "Deutsche Hörer!" charakterisieren; im zweiten will ich der Frage nachgehen, auf welche Weise seine Radiosendungen motiviert waren, was ihn also berechtigte, seine Mahnungen, Warnungen und Aufrufe zu formulieren, und in einem dritten Teil will ich, mit gebotener Kürze, über die Wirkung der Radiosendungen sprechen.

\*

Vom Oktober 1940 bis zum 10. Mai 1945 wurden Thomas Manns im amerikanischen Exil formulierten Ansprachen von der British Broadcasting Corporation ausgestrahlt. Sie sind unter dem Titel 'Deutsche Hörer! Fünfundfünfzig Radiosendungen nach Deutschland' in den gesammelten Werken<sup>1</sup> veröffentlicht.

Thomas Mann, der 1933 emigriert war und sich im Herbst desselben Jahres in Küsnacht bei Zürich niedergelassen hatte, war nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich am 12. März 1938 zu dem Entschluß gelangt, seinen Wohnsitz auf die Dauer in die Vereinigten Staaten zu verlegen; er lebte vom September 1938 an in Princeton; im April 1941 übersiedelte er nach Pacific Palisades in Kalifornien. Im Herbst 1940, also noch während der Zeit seiner Professur in Princeton, wurde er, wie er im Vorwort zur ersten Ausgabe der Radiosendungen schreibt, von der BBC aufgefordert:

"ich möchte über ihren Sender in regelmäßigen Abständen an meine Landsleute kurze Ansprachen richten, in denen ich die Kriegseignisse kommentieren und eine Einwirkung auf das deutsche Publikum im Sinne meiner oft geäußerten Überzeugung versuchen sollte."<sup>2</sup> Von allen deutschen Emigranten war er der einzige, der zu regelmäßigen Beiträgen aufgefordert wurde und ständig Sendungen nach Deutschland formulierte.

<sup>1</sup> Thomas Mann, Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Frankfurt/M. <sup>2</sup>1974 (im folgenden GW mit römischer (= Band-) und arabischer (= Seitenzahl), hier: GW XI, 983-1123

<sup>2</sup> GW XI, 983

Es wurde eine Dauer von "acht Minuten" vereinbart; Thomas Mann telegraphierte seine Texte nach London, wo ein Sprecher sie vor dem Mikrophon verlas. Bald, ab März 1941, kam es zu einer "wenn auch umständlicheren, so doch direkteren und darum sympathischeren Methode"<sup>3</sup>: Der Autor sprach, was er zu sagen hatte, auf eine Platte - Tonbänder gab es damals noch nicht - die wurde per Luftpost nach New York geschickt und von dort telefonisch nach London auf eine andere Platte übertragen, die alsdann vor dem Mikrophon zur Sendezeit ablief - ein Verfahren, das zusammen mit dem damaligen Stande der Aufnahmetechnik, die in unseren Ohren mangelhafte Tonqualität der Aufnahmen erklärt.

Thomas Mann begann seine Reden - man muß sich das vor Augen halten, um sie zu verstehen - zu einem Zeitpunkt, als der Kriegsausgang keineswegs sicher war. Am 22. Juni 1940 hatte Frankreich kapituliert; die deutschen Bombenangriffe auf London waren derart wirksam, daß man bereits am 19. Juni mit der Versendung englischer Kinder in die Dominions begann, um sie vor dem deutschen Bombenterror zu bewahren; erst eineinhalb Jahre später, am 11. Dezember 1941, kam es zur Kriegserklärung Deutschlands und Italiens an die USA. Und die sog. "Wannseekonferenz", mit der der Beginn der "Endlösung" datiert wird, fand am 20. Januar 1942 statt. So lagen anfangs zwei Argumente noch nicht vor, die in den späteren Reden zunehmend hervortreten: die Aussicht, daß Deutschland den Krieg verlieren werden und sich deshalb, da dies unausweichlich sei, von der Nazi-Herrschaft befreien müsse, um weiteres Blutvergießen auch im eigenen Interesse zu verhüten, und das moralische Argument, das wir heute als erstes und wichtigstes ansehen: der Widerstand gegen das größte, damals für die westlichen Demokratien noch undenkbares Verbrechen des bürokratisch geplanten und technisch perfektionierten Massenmordes an jüdischen Menschen.

Es war deshalb zu Beginn der Radiosendungen für den Bildungsbürger Thomas Mann nicht einfach, seine Landsleute anzusprechen und angesichts der militärischen Anfangserfolge an die moralische Verwerflichkeit der Mittel zu erinnern, mit denen diese Erfolge erzielt wurden. Er appelliert in der ersten Sendung vom Oktober 1940 an den Gerechtigkeitssinn, indem er klar macht, wie in Amerika die Brutalität des Bombardements von Rotterdam als Unrecht empfunden werde, ebenso wie überhaupt "Krieg, Eroberungen fremder Länder, Allianzen, Achsen, heimliche Begegnungen" den Amerikanern als "überflüssig und verrückt"<sup>4</sup> erschienen. Es gebe, so endet diese erste Sendung "viel bessere Wege zu dem Ziel, das wir alle ersehnen: einen gerechten Frieden für alle Welt."<sup>5</sup> Damit stellt er einen Grundsatz der Nazi-Ideologie in Frage, die Rassentheorie mit der Annahme, es sei das deutsche Volk als "Herrenrasse"

<sup>3</sup> GW XI, 984

<sup>4</sup> GW XI, 987

<sup>5</sup> GW XI, 988



zur Weltherrschaft geboren: im Augenblick des Triumphs der deutschen Wehrmacht über den sog. "Erbfeind" Frankreich sicherlich eine notwendige Mahnung. Sie wird alsbald ergänzt durch die Kritik an den militärischen Erfolgen selbst; der Redner nennt sie eine "Geschichtsmacherei", die nur "eine elende Schaumschlägerei aus Blut und Tränen" sei und nennt die deutschen Siege "Schritte in einem endlosen Sumpf".<sup>6</sup>

Diese moralische Argumentation zieht sich wie ein roter Faden durch die fünfundsünfzig Ansprachen. Thomas Mann fragt z.B. Weihnachten 1940, wie seinen Hörern im Lichte dieses christlichen Festes und seiner Kerzen "die Taten vorkommen, die eure Führer euch als Nation im vergangenen Jahr haben begehen lassen, die Taten wahnsinniger Gewalt und Zerstörung". Und schon hier konstatiert er die Schuld der Deutschen, die er als eine "geflissentlich" von den Naziherren herbeigeführte Mitschuld bestimmt.<sup>7</sup> Demokratie, "Freiheit und Menschenwürde"<sup>8</sup>, Sehnsucht nach Frieden - das sind die Leitmotive, sozusagen der Generalbaß dieser Ansprachen. Aus diesen Prinzipien zieht Thomas Mann politische Konsequenzen, die heute fast als hellsichtige Prognosen verstanden werden können: er sagt schon im Januar 1941 eine herrschende Tendenz der europäischen Nachkriegspolitik voraus:

"die Zukunft gehört einer Gemeinschaft freier Völker, frei aber verantwortlich ihrer Gemeinschaft und bereit, dieser Verantwortlichkeit Opfer an veralteter nationaler Souveränität zu bringen. Niemand kann auch nur daran denken, diese neue Völkerordnung unter Ausschluß Deutschlands verwirklichen zu wollen."<sup>9</sup>

Mit dieser Einsicht hängt die Erkenntnis zusammen, daß der im deutschen Namen von der Naziregierung beschrittene Weg zu diesem Ziele niemals dorthin führen könne, weil seine Mittel dem Ziel in jeder Hinsicht widersprechen.

"Glaubt nicht, es gelte nur, eiserne Tatsachen zu schaffen, vor denen die Menschheit sich schon beugen werde. Sie wird sich nicht davor beugen, weil sie es nicht kann. Man mag über die Menschheit noch so höhnisch und bitterzweifelhaft denken - es ist, unter aller Erbärmlichkeit, unverleugbar und unauslöschbar, ein göttlicher Funke in ihr, der Funke des Geistes und des Guten. Den endgültigen Triumph des Bösen, der Lüge und Gewalt, kann sie nicht hinnehmen - sie kann damit einfach nicht leben. Die Welt, die das Ergebnis wäre vom Siege des Hitler, wäre nicht nur eine Welt universeller Sklaverei, sondern auch eine Welt des absoluten Zynismus, eine Welt vollkommener

<sup>6</sup> GW XI, 988f.

<sup>7</sup> GW XI, 992

<sup>8</sup> GW XI, 995

<sup>9</sup> GW XI, 996f.

Unmöglichkeit, noch an das Gute, das Höhere im Menschen zu glauben, eine durchaus dem Bösen gehörige, dem Bösen untertänige Welt. Das gibt es nicht, das wird nicht geduldet. Die Revolte des Menschentums gegen eine Hitler-Welt letzter Verzweiflung am Geiste und am Guten - diese Revolte ist die gewisseste der Gewißheiten; sie wird eine elementare Revolte sein, vor der 'eiserne Tatsachen' bröckeln werden wie Zunder."<sup>10</sup>

Zu diesem Argumentationsmotiv des Kampfes "der Menschheit gegen das schlechthin Teuflische"<sup>11</sup> treten mit dem Fortschreiten des Krieges weitere Argumente, die sich auf die immer deutlicher sichtbare Aussichtslosigkeit der deutschen Anstrengungen und auf die Fruchtlosigkeit der militärischen Erfolge stützen können. Das beginnt im Juni 1941, als die USA ihre Konsulate in Deutschland schließen, also in der Vorbereitungsphase des amerikanischen Eingreifens in den Krieg; es setzt sich mit dem Militärbündnis Englands und der Sowjetunion im Juli 1941 fort, und es gewinnt an Gewicht mit den Folgen des alliierten Bombenkrieges gegen die deutsche Zivilbevölkerung. Und spätestens vom Februar 1943 an wächst das Gewicht dieses Argumentes in den Radiosendungen. Nach der Kapitulation der VI. Armee in Stalingrad am 30. Januar 1943 heißt es unter dem 23. Februar 1943: "Eine viertägige Reichstrauer wurde ausgeschrieben, eine Trauer über die mißglückten Untaten des Nazi-Regimes, - ein Hohn auf die wirkliche Trauer, in die das Volk durch das sinnlose Verderben von Zehntausenden seiner Söhne versetzt ist."<sup>12</sup>

Was an diesen Ansprachen heute, im Rückblick, den Thomas Mann-Kenner amüsieren kann, ist die Wortwahl seiner Schimpfkanonaden: eine kleine Auswahl der Titel, mit denen er Hitler und seine Paladine belegt, mag das erläutern: er nennt ihn "der Unhold", seine Stimme die "eines wütigen Kettenhundes", eine "Gottesgeißel", "blödsinniger Wüterich", "das unbeschreibliche Subjekt", "den höllischen Strizzi", "den Gorilla-Midas", dem alles, was er berühre zu Dreck werde, spricht von "verjauchten Gehirne(n)", "blutige(n) Kaffern", den "mörderischen Provinzler(n)", der "fluchbeladene(n) Schinderbande der Nazis", Hitler ist "ein fanatischer Idiot", "unser Dschingis-Khan", der "einer blutigen Schmierentruppe" von "apokalyptischen Lausbuben"<sup>13</sup> gebietet. Die Schimpfkanonaden wirken gekünstelt; Luther, noch Schopenhauer, konnten das besser. Vom Februar, März 1943 an mildert sich der Ton: man sucht von nun an in den Radiosendungen solche Schimpfworte vergeblich. Weshalb? Was war geschehen? Hatte die Kriegswende, die man mit dem 30. Januar 1943 datieren kann, das Gemüt Thomas Manns milder gestimmt? War er zu der Ansicht gelangt, nun, da die deutsche Niederlage nur noch eine Frage der Zeit sei, müsse man milder mit den künftigen Unterlegenen,

<sup>10</sup> GW XI, 1004

<sup>11</sup> GW XI, 1056

<sup>12</sup> GW XI, 1065

<sup>13</sup> GW XI, 1023ff. passim



immerhin waren es seine Landsleute, umgehen? Keineswegs: auch in den folgenden Sendungen noch finden sich böse Worte, aber sie sind nicht mehr von solchem Haß durchtränkt. Die Affekte Thomas Manns sind nach wie vor deutlich, aber ihr Ausdruck ist weniger krass.

Das erklärt sich durch die Tatsache, daß die Sendungen von der BBC ausgestrahlt wurden, einer britischen Institution. Die von Thomas Mann gewählten Vokabeln entsprachen einfach nicht dem englischen Stil, der sogenannten feinen britischen Art des Umgangs; der Haß gegenüber dem Gegner widersprach dem in England so ausgeprägten Sinn für das fair play. Der Leiter des deutschen und österreichischen Dienstes der BBC, Lindley M. Fraser telefografierte an den amerikanischen Agenten der BBC:

Please inform Thomas Mann tactfully latest Talk extremely good/. Stop Would have been better still without abusive Terms Mordgesindel Gemeines Handeln dreist abenteuernden Konjunkturrittern blutige Schmierentruppe Apokalytische Lausbuben Stop.<sup>14</sup>

Es kommt fortan nur noch zu vergleichsweise harmloseren Ausdrücken, wie z.B. "österreichische(r) Schmierkomödiant", "erbärmliche(r) Intellekt", "mißratene Seele", "schwarze Dummheit", "blutige Banausen", "räuberische Schwindelrevolutionäre" und "abgetakelte Wagnerianer".<sup>15</sup>

J.F. Slattery hat in einem soeben erschienenen Aufsatz auf die besonderen Bedingungen hingewiesen, die den Text einer Rundfunksendung entstehen lassen:

"der Vortragende arbeitet keineswegs autonom, sondern ist zwangsläufig von einer Rundfunkgesellschaft (...) abhängig." Immer wird die Rundfunkgesellschaft "eine klare Vorstellung von dem haben, was sie von dem Sprecher eigentlich will. Sie wird den Sprecher in ihre generelle Programm-Strategie einbeziehen, so daß ein Wechselverhältnis zwischen der Institution, verkörpert durch einen oder mehrere Angestellte, und dem Autor der Ansprachen entsteht. Arbeitet der Autor über längere Zeit für dieselbe Institution, so wächst und verdichtet sich das Verhältnis, wird zu einem fruchtbaren oder schwierigen, freundlichen oder gespannten. Tatsache bleibt aber, daß der Autor grundsätzlich von der Rundfunkgesellschaft beauftragt bzw. kontrolliert wird, denn sie bleibt letztlich für jede Sendung verantwortlich."<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Ich habe das Glück, für meinen Vortrag den soeben erschienenen Aufsatz von J.F. Slattery benutzen zu können, der sich auf Studien im B.B.C.-Archiv zu Caversham Parkt stützt: J.F. Slattery, Thomas Mann und die B.B.C. Die Bedingungen ihrer Zusammenarbeit 1940-1945. In: Thomas Mann Jahrbuch, Bd. 5, 1992, S. 142-170, im folgenden Slattery mit Seitenzahl, hier Slattery 166

<sup>15</sup> GW XI, 1068ff. passim

<sup>16</sup> Slattery 145

Aus diesem Grunde auch änderten die Sendungen bald nach dem Beginn ihren Charakter. Handelte es sich in den ersten Beiträgen Thomas Manns noch um journalistische Arbeiten, also um Kommentare zu aktuellen Ereignissen, so nehmen sie nach den ersten Sendungen einen eher essayistischen Charakter an, etwa zu der Zeit, als er dazu überging, die Texte selbst zu sprechen. Das hat zunächst den äußeren Grund, daß Aktualität bei der umständlichen Übermittlung von Thomas Manns gesprochenem Wort aus Kalifornien nach London nicht mehr angestrebt werden konnte, dann aber auch in einem Wunsch der BBC.

Dort galt Thomas Mann als "a difficult customer"<sup>17</sup>, als ein schwieriger Kunde, und so mußte man in seiner Behandlung "tactfully" vorgehen, wie Fraser 1943 telegraphierte. Man wandte sich also an Erika Mann, die damals in London weilte; ihr, der Tochter des "difficult customer", traute man die erfolgreiche und taktvolle Behandlung des Vaters zu, und sie telegraphierte am 11. Juli 1941 dem Vater:

"BBC Delighted with your speeches but I agree suggest you should remain as godlike and generally valid as possible omitting comment on daily events but rather talk about german soul good and evil etc. Stop actual political situation maybe starting point but the more bonletter stuff to follow the better Stop being one and only german preacher above clouds you might stick to eternal concepts never descending to lower spheres Stop"<sup>18</sup>

Thomas Mann akzeptierte den Vorschlag, und so gewinnen die Sendungen, trotz vielen Anspielungen auf tagespolitische Fragen und Kriegsereignisse den Charakter von Kommentaren, in deren Mittelpunkt nicht die Ereignisse stehen, sondern die Prinzipien, nach denen sie zu beurteilen sind. Aus dem Bericht und dem Feature, dem Kommentar und Stimmungsbild über Hintergründe und Meinungen, wird im wesentlichen der Essay, dessen Charakter sich indes deutlich von den literarischen und kulturgeschichtlichen Würdigungen abhebt, die Thomas Mann z.B. der Gestalt Goethes oder Richard Wagners, Dostojewskis oder Fontanes widmete: hier, in den Radiosendungen, fehlt die differenzierende skeptische Ironie, die Einschränkung, der Zweifel und die Frage. Die Texte 'Deutsche Hörer!' sind, wie das von Thomas Mann sonst so selten benutzte Ausrufzeichen im Titel markiert, Polemiken, Mahnungen, Warnungen, Aufrufe zum Widerstand, ja zum Aufstand gegen das NS-Regime. Sie unterscheiden sich dadurch und nicht nur durch ihren Inhalt grundsätzlich und deutlich von nahezu allen anderen Schriften Thomas Manns. Denn hier, in den Radiosendungen während der Jahre 1940 bis 1945 ging es in ganz wörtlichem Sinn um's Überleben. Wenige Jahre später, 1949 in der 'Entstehung des Doktor Faustus. Roman eines Romans' zitiert er kommentierend eine Tagebuchnotiz:

<sup>17</sup> Slattery 161

<sup>18</sup> Slattery 161



"Nach dem Falle Frankreichs (...) ließ Goebbels meinen Tod melden. Er konnte es sich nicht anders denken. Und hätte ich Hitlers Falschsieg ernst, hätte ich ihn mir zu Herzen genommen, so wäre mir in Wahrheit nichts anderes übriggeblieben, als einzugehen. Überleben hieß: siegen. Ich hatte gekämpft und den Lästern der Menschheit Hohn und Fluch geboten, indem ich lebte: also ist es, auch persönlich, ein Sieg".<sup>19</sup>

Sicherlich ist das mit einem Seitenblick auf Stefan Zweig geschrieben, der sich im südamerikanischen Exil am 23. Februar 1942 das Leben genommen hatte. Deshalb konnte hier, und nur hier Thomas Mann seine intellektuelle Reserve, Ironie und Distanz, Skepsis und Bedenklichkeiten, aufgeben. Anlässlich eines Rededuells zwischen Stalin und Churchill in den Vereinten Nationen 1946 schreibt er: "Churchill sprach elegant und Stalin grob, ganz unrecht, fand ich, hatte keiner. Das findet man allermeist, und nur einmal im Leben, zu meiner Erbauung, habe ich's nicht so gefunden. Hitler hatte den großen Vorzug, eine Vereinfachung der Gefühle zu bewirken, das keinen Augenblick zweifelnde Nein, den klaren und tödlichen Haß. Die Jahre des Kampfes gegen ihn waren moralisch gute Zeit".<sup>20</sup>

So erklärt sich die Eindeutigkeit der Radiosendungen, ihre Polemik und propagandistische Vereinfachung, ja bisweilen sogar die Verleugnung der eigenen Gefühle. Im April 1942, nach dem Angriff vom 28. März auf seine Vaterstadt Lübeck, der 320 Menschen das Leben kostete und dem unter anderem auch das 'Buddenbrook'-Haus zum Opfer fiel, geht er soweit, sogar diese Zerstörung seiner Heimat öffentlich zu billigen: "ich denke an Coventry - und habe nichts einzuwenden gegen die Lehre, daß alles bezahlt werden muß".<sup>21</sup> In einem Brief an die amerikanische Freundin und Gönnerin Agnes E. Meyer drückt er sich indes zurückhaltender aus: da spricht er von der "harte(n) aber nützliche(n) Tätigkeit der R.A.F." und fügt hinzu: "Wegen Lübecks war mir doch sonderbar zu Mut. In einer Zeitung sah ich ein Bild der zerdepperten Breiten Straße (...) 40 Prozent der Altstadt sollen in Trümmern liegen. Was soll man machen!"<sup>22</sup> Und im Tagebuch vom 4.IV.1942 heißt es: "Telegramm von B.B.C., daß London special message über Lübeck zum Coventry Tage (8.) wünscht. Kaum tunlich".<sup>23</sup> Er schrieb die Sendung dann doch, und hier argumentiert er, wenn man so will, ganz kulturgeschichtlich. Das Mengstraßen-Haus habe in Lübeck schon lange nicht mehr "Buddenbrook-Haus" geheißt:

<sup>19</sup> GW XI, 222

<sup>20</sup> GW XI 253f.

<sup>21</sup> GW XI 1934

<sup>22</sup> Thomas Mann, Agnes E. Meyer, Briefwechsel 1937-1955, hrg. von Hans Rudolf Veget, Frankfurt/M. 1992, S. 393

<sup>23</sup> Thomas Mann, Tagebücher 1940-1943, hrg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/M. 1982, S. 413

"Die Nazis, verärgert, daß immer die Fremden noch danach fragten, hatten es umgetauft in 'Wullenweber-Haus'. Das dumme Gesindel weiß nicht einmal, daß ein Haus, das den Stempel des achtzehnten Jahrhunderts an seinem Rokoko-Giebel trägt, nicht gut mit dem verwegenen Bürgermeister des sechzehnten etwas zu tun haben kann. Jürgen Wullenweber hat seiner Stadt durch den Krieg mit Dänemark viel Schaden zugefügt, und die Lübecker haben mit ihm getan, was die Deutschen denn doch vielleicht eines Tages mit denen tun werden, die sie in diesen Krieg geführt haben: sie haben ihn hingerichtet".<sup>24</sup>

Wenn Thomas Mann, um mit Worten einer seiner Romanfiguren zu reden, bei seinen Schimpfkanonaden die zitierten "Perlen aus dem Sprachschatz" hob, wenn er einen derart unverhältnismäßigen Zorn an den Tag legte, wie er sich in seinem gesamten Werk nirgends findet, nicht in den Erzählungen und Romanen, nicht in den Briefen und auch nicht in den Tagebüchern - dann muß gefragt werden, was ihn zu solchem Haß antrieb. Wie gelangt der Ironiker, der Humanist, der "Unpolitische" des Ersten Weltkriegs zu solchen Ausfällen? Was veranlaßte ihn, der noch 1919 der "Deutschen Volkspartei", einer damals monarchistischen Partei also, seine Stimme gegeben hatte,<sup>25</sup> zu einer derartigen, fast maßlosen Polemik, die sogar das Befremden seiner Auftraggeber in der B.B.C. erregte? Mit der Erörterung dieser Frage gelange ich zum zweiten Teil meines Vortrags.

\*

Das politische Engagement eines Schriftsteller, auch eines Wissenschaftlers war zu Zeiten des Kaiserreiches, der Weimarer Republik keineswegs selbstverständlich. Es war die überaus rare Ausnahme. Zwar gab es Umfragen zu verschiedenen Themen und demzufolge auch Meinungsäußerungen von Prominenten. Aber das ist etwas anderes als eine durch Jahre konsequent verfolgte politische Stellungnahme; eine politische Position, die sie nach außen hin vertraten, für die sie kämpften, hatten die allerwenigsten deutschen Schriftsteller; außer den Brüdern Thomas und Heinrich Mann wüßte ich kaum einen zu nennen. Deshalb verlangte das Publikum eine solche politische Parteinahme auch nicht von den Dichtern. Ja, es ging noch weiter: weite Teile des Lesepublikums sahen in einer politischen Bestätigung, wie Thomas Mann sie praktizierte, einen Verrat - einen Verrat nicht nur an der nationalen Sache, sondern an der Dichtung, am Geiste schlechthin.

<sup>24</sup> GW XI 1035

<sup>25</sup> Vgl. Herbert Lehnert und Eva Wessel, Nihilismus der Menschenfreundlichkeit. Thomas Manns "Wandlung" und sein Essay 'Goethe und Tolstoi', Frankfurt/M. (= Thomas-Mann-Studien, Neunter Band) 1991, S. 21 und Thomas Mann, Tagebücher 1918-1920, hrg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/M. 1979, S. 133, 12. Januar 1919



Diese Haltung ist durch die unselige Ideologie begründet, die den Dichter vom Schriftsteller unterscheidet und in jenem, dem Dichter, eine Art von höherem Wesen sieht - eine Unterscheidung, die es nur in Deutschland gab.<sup>26</sup>

Thomas Mann war selbst anfangs nicht ganz wohl bei seiner propagandistischen Tätigkeit. Er fürchtete den Vorwurf, er verkaufe sein Vaterland und überwies deshalb das Honorar für seine Sendungen an britische Wohlfahrts-einrichtungen für Kriegsbeschädigte, ja, er wünschte ausdrücklich, daß man darauf hinweise, um möglichen Vorwürfen zuvorzukommen.<sup>27</sup>

Es ist deshalb geboten, nach den Gründen für Thomas Manns Engagement zu fragen.

Zwei Texte, spiegelbildlich einander zugeordnet, kurz vor dem Beginn und am Ende des Zweiten Weltkrieges entstanden, können eine Antwort geben. Ich spreche von dem Aufsatz 'Bruder Hitler', der am 25. März 1939 in der Zeitschrift 'Das neue Tagebuch' in Paris erschien und von dem Vortrag 'Deutschland und die Deutschen' den Thomas Mann Ende Mai 1945 in der Library of Congress in Washington hielt.

Der Titel des Aufsatzes von 1939 ist mißverständlich und hat zu Irritationen geführt. Nicht nur die Emigration verübelte ihn dem Autor - noch heute sehen namhafte Thomas Mann-Experten in ihm eine schlimme Entgleisung.

Das ist er natürlich in gar keiner Weise: vielmehr handelt es sich hier um eine nüchterne Analyse des Ironikers Thomas Mann, gewidmet "einem öffentlichen Vorkommnis", dem der Verfasser "einen Untergang in Schanden" wünscht, und zwar möglichst bald. "Der Bursche ist eine Katastrophe, das ist kein Grund, ihn als Charakter und Schicksal nicht interessant zu finden"<sup>28</sup>: das Wort "interessant" wird hier an einem besonders definierten Sinne verstanden. Es geht im Interesse nicht um Zustimmung oder Ablehnung, sondern um Analyse, d.h. um Erkenntnis.

Es ist der Affekt des Erkennenden, des Künstlers, dem es um Einsichten geht - nicht der Affekt des Handelnden, des Politikers. So wie der Dichter des 'Doktor Faustus' sich selbst auf doppelte Weise in den Roman einbringt - nämlich in der Figur des Erzählers, eines bürgerlichen Gymnasialprofessors, und in der Figur des genialen Musikers - so sieht er auch in dem Essay 'Bruder Hitler' die Figur, um die es geht, in doppeltem Licht - einmal in der politisch

<sup>26</sup> Vgl. hierzu: Dichter oder Schriftsteller. Der Briefwechsel zwischen Thomas Mann und Josef Ponten 1919-1930, hrg. von Hans Wysling u. Werner Pfister, Bern 1988 (= Thomas-Mann-Studien, Achter Band)

<sup>27</sup> Slattery 148

<sup>28</sup> GW XII, 846

und moralisch allein angemessenen Beleuchtung, wie sie auch die Ansprachen 'Deutsche Hörer!' beherrscht: Hitler ist und bleibt eine "trübe Figur" mit einem "fatalen Seelenleben" - dies aber vorausgesetzt und einmal für die Dauer des Erkenntnisprozesses beiseite gestellt, handelt es sich um ein für Thomas Mann ungemein "fesselnd(es)" "Lebensphänomen".<sup>29</sup>

An diesem Phänomen erkennt er Übereinstimmung mit sich selbst und der eigenen Ausgangssituation: Hitler ist der gescheiterte Künstler, er selbst der erfolgreiche Künstler. Aber "Künstler" - das heißt auch die Unfähigkeit zu irgendeiner soliden bürgerlichen Berufsausübung; in dieser Hinsicht diagnostiziert der Blick des Ironikers "die tief schwärende Rachsucht des Untauglichen, Unmöglichen, zehnfach Gescheiterten, des extrem faulen, zu keiner Arbeit fähigen Dauer-Asylisten und abgewiesenen Viertelskünstlers".<sup>30</sup>

Zweitens sieht er in Hitlers Karriere, in diesem erstaunlichen Aufstieg eines bürgerlich Gescheiterten an die Spitze des Staates etwas Einmaliges; es ist "dem Maßstabe nach neu und eindrucksvoll; man kann unmöglich umhin, der Erscheinung eine gewisse Bewunderung entgegenzubringen".<sup>31</sup>

In dieser Karriere sind zwar "Märchenzüge" erkennbar, aber sie sind "verhunzt", ein Wort, das als zentrales Leitmotiv in Thomas Manns Auseinandersetzung mit dem Hitler-Faschismus zu erkennen ist. Grimms Deutsches Wörterbuch definiert die Bedeutung: "Verhunzen (...) zu einem hunde machen, auf den hund bringen, schlecht verachtungswert machen, verderben". Das Wort wurde erst im 18. Jahrhundert, vermutlich durch Hamann und Lessing in die Schriftsprache eingeführt.<sup>32</sup>

So sind in der Biographie Hitlers die Motive "vom Träumerhans, der die Prinzessin und das ganze Reich gewinnt, vom 'häßlichen jungen Entlein', das sich als Schwan entpuppt" wiederzuerkennen: "Volksgemüt, vermischt mit schändlicher Pathologie".<sup>33</sup>

Daß er in der Figur Hitler eigene Züge wiedererkennt, so daß er ihm als "etwas unangenehmer und beschämender Bruder" erscheint, ist das eine, was er ihm vorwirft - das andere indes wiegt schwerer. Die Verhunzung ist in Thomas Manns Augen eine Folge der Intellektfeindschaft; sie bezeugt den "Primitivierungsprozeß, dem das Europa von heute sich wissentlich, willentlich überläßt."<sup>34</sup> Die Ursünde in Thomas Manns Augen ist eben dies: die Verneinung des Fortschritts in der Gesittung, der Rückfall hinter das erreichte moralische

<sup>29</sup> GW XII, 845

<sup>30</sup> GW XII, 846

<sup>31</sup> GW XII, 847

<sup>32</sup> Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Bd. XII, 1, Leipzig 1956, Sp. 590f.

<sup>33</sup> GW XII, 847f.

<sup>34</sup> GW XII, 849



Niveau auf scheinbar überwundene Stufen der Barbarei. Dies ist die Sünde schlechthin, die unverzeihliche Verfehlung des Menschen, weil sie seine Bestimmung verleugnet und seine Würde verletzt.

Das Böse ist ein Rückfall auf Stufen der Gesittung, die geschichtlich überwunden sind, konkreter: der Nationalsozialismus entkleidet den Menschen seiner Würde, die in seiner Vernunft begründet ist, und macht ihn zum Hysteriker; die Person Hitlers nennt er einen "effektreichen Hysteriker". Er erläutert das des näheren: "Primitivismus in seiner frechen Selbstverherrlichung gegen Zeit und Gesittungsstufe, Primitivität als 'Weltanschauung' (...) ist eine Schamlosigkeit, sie ist genau, was das Alte Testament einen 'Greuel' und eine 'Narrheit' nennt, und auch der Künstler als ironischer Parteigänger des Lebens kann sich von einem so dreisten und lügenhaften Rückfall nur angewidert abwenden. Neulich sah ich im Film einen Sakraltanz von Bali-Insulanern, der in vollkommener Trance und schrecklichen Zuckungen der erschöpften Jünglinge endete. Wo ist der Unterschied zwischen diesen Bräuchen und den Vorgängen in einer politischen Massenversammlung Europas? Es gibt keinen - oder vielmehr, es gibt immerhin einen: den Unterschied zwischen Exotik und Unappetitlichkeit."<sup>35</sup>

Dieser Rückfall auf Stufen der Kultur, die überwunden schienen, die die Aufklärung und das ihr folgenden neunzehnte Jahrhundert, das bürgerliche Zeitalter, dem Thomas Mann seine Identität verdankte, hinter sich gelassen hatte - dieser Rückfall hat für ihn etwas Erschreckendes. Man kann sich das an seiner Haltung zu Luther anschaulich machen. Im 'Doktor Faustus' parodiert er ihn in der Gestalt eines Theologieprofessors; es ist Ehrenfried Kumpff, "ein massiver Nationalist lutherischer Prägung", dem "die drastische, obszön humoristische Figur des Teufels näher (steht) als die obere Majestät".<sup>36</sup> Im zweiten der beiden Texte, dem Vortrag 'Deutschland und die Deutschen' bekundet er seine Abneigung noch unmißverständlicher:

"Das Deutsche in Reinkultur, das Separatistisch-Antirömische, Anti-Europäische befremdet und ängstigt mich, auch wenn es als evangelische Freiheit und geistliche Emanzipation erscheint, und das spezifisch Lutherische, das Cholerisch-Grobianische, das Schimpfen, Speien und Wüten, das fürchterlich Robuste, verbunden mit zarter Gemütsstiefe und dem massiven Aberglauben an Dämonen, Incubi und Kielkröpfe, erregt meine instinktive Abneigung. Ich hätte nicht Luthers Tischgast sein mögen, ich hätte mich wahrscheinlich bei ihm wie im trauten Heim eines Ogers gefühlt und bin überzeugt, daß ich mit Leo X., Giovanni de'Medici, dem freundlichen Humanisten, den Luther "des Teufels Sau, der Babst", nannte, viel besser ausgekommen wäre."<sup>37</sup>

<sup>35</sup> GW XII, 949f.

<sup>36</sup> GW VI, 131

<sup>37</sup> GW XI, 1133

Dennoch aber muß man sehen, in welchem Maße er durch die Erziehung in der protestantischen Vaterstadt Lübeck geprägt war, so daß ihn die Figur des Reformators noch an seinem Lebensende faszinierte: da plante er ein Schauspiel 'Luthers Hochzeit', das zu schreiben ihm nicht mehr vergönnt war.

Es ist deshalb nur folgerichtig und überzeugend, daß Thomas Mann - wozu er doch wahrhaftig jeden Anlaß gehabt hätte - nach dem Kriege nicht in die allgemein übliche pauschale Verurteilung eines bösen Deutschland verfiel, dem das gute Deutschland auf eine dichotomische oder gar manichäische Weise entgegengesetzt wäre. Es ist ja weithin üblich, weil es leicht ist, das Böse als das andere und Fremde zu definieren und damit von sich abzuweisen, so daß man selbst mit weißer Weste dasteht. Solche Scheidung zwischen dem Guten, dem Gerechten und kulturell Würdigen auf der einen Seite und dem anderen, dem Böartigen, Ungerechten, dem Niedrigstehenden und Verwerflichen auf der anderen Seite mußte dem Ironiker, dem erkennenden Skeptiker, dessen "stärkster Affekt" das "Interesse" war, fremd sein - und deshalb stimmte er, mindestens mit seinen öffentlichen Äußerungen, nicht in den Chor der wohlfeil Überlegenen ein, jener, die es immer schon besser gewußt und daher rechtzeitig aufs rechte Pferd gesetzt hatten, sondern auch in der Stunde des Sieges über Nazi-Deutschland differenziert er, wie er schon vor Beginn des Krieges differenziert hatte:

"Das grausige Schicksal Deutschlands, die ungeheure Katastrophe, in die seine neuere Geschichte jetzt mündet, erzwingt Interesse, auch wenn dies Interesse sich des Mitleids weigert. Mitleid erregen zu wollen, Deutschland zu verteidigen und zu entschuldigen wäre gewiß für einen deutsch Geborenen heute kein schicklicher Vorsatz. Den Richter zu spielen aus Willfährigkeit gegen den unermeßlichen Haß, den sein Volk zu erregen gewußt hat, es zu verfluchen und zu verdammen und sich selbst als das 'gute Deutschland' zu empfehlen, ganz im Gegensatz zum bösen, schuldigen dort drüben, mit dem man gar nichts zu tun hat, das scheint mir einem solchen auch nicht sonderlich zu Gesichte zu stehen."<sup>38</sup>

So beginnt seine Argumentation in dem Vortrag 'Deutschland und die Deutschen', den er anläßlich seines siebzigsten Geburtstages Ende Mai 1945 in der Library of Congress in Washington hielt. Er analysiert hier eine spezifisch deutsche Tradition, die er in der eigentümlich deutschen Definition der Freiheit sieht; er diagnostiziert "eine von Grund aus unglückselige Konzeption des Freiheitsbegriffes"<sup>39</sup> und gelangt zu dem Ergebnis:

<sup>38</sup> GW XI, 1128

<sup>39</sup> GW XI, 1136



"Ein vertrotzter Individualismus nach außen, im Verhältnis zur Welt, zu Europa, zur Zivilisation, vertrug (...) sich im Inneren mit einem befremdenden Maß von Unfreiheit, Unmündigkeit, dumpfer Untertänigkeit. Er war militanter Knechtssinn, und der Nationalsozialismus nun gar übersteigerte dies Mißverhältnis von äußerem und innerem Freiheitsbedürfnis zu dem Gedanken der Weltversklavung durch ein Volk, das zu Hause so unfrei war wie das deutsche." Geist und Innerlichkeit auf der einen Seite und Politik, Macht und Staat auf der anderen Seite hätte im deutschen Denken nie zur Einheit gefunden, seien immer auseinandergeklafft, Faust - so stellt es der große Roman dar, an dem er damals schrieb - sei eigentlich Musiker gewesen, d.h. seine Intelligenz und seine Produktivität seien eigentlich weltfremd, unzivilisiert, wortlos, so daß man überspitzt sagen könne, die Verbrechen des NS-Regimes seien "aus weltfremdem Idealismus begangen" worden.<sup>40</sup>

Dieser deutsche Idealismus habe sich in der Romantik zu einer poetischen Innerlichkeit gesteigert, die die Welt gelehrt habe, was Poesie und Dichtung sei - früher habe man das in dieser Weise nicht gewußt - und eben hier, in der Romantik sei die Wurzel zu suchen dessen, was in der Zeit der NS-Herrschaft einerseits verhunzt, andererseits ins Extrem gesteigert worden sei. Hier sieht Thomas Mann sich selbst, einen bestimmenden Zug seines eigenen Wesens zumindest:

"Goethe hat die lakonische Definition gegeben, das Klassische sei das Gesunde und das Romantische das Kranke. Eine schmerzliche Aufstellung für den, der die Romantik liebt bis in ihre Sünden und Laster hinein. Aber es ist nicht zu leugnen, daß sie noch in ihren holdesten, ätherischsten, zugleich volkstümlichen und sublimen Erscheinungen den Krankheitskeim in sich trägt, wie die Rose den Wurm, daß sie ihrem innersten Wesen nach Verführung ist, und zwar Verführung zum Tode."

Deshalb kann der Vortrag in dem Bekenntnis gipfeln: es sei "für einen deutsch geborenen Geist" unmöglich, seine Herkunft aus der Trennung von Innerlichkeit und Politik, seine Herkunft aus der Todessehnsucht der deutschen Romantik zu verleugnen "und zu erklären: "Ich bin das gute, das edle, das gerechte Deutschland im weißen Kleid, das böse überlasse ich euch zur Ausrottung". Nichts von dem, was ich Ihnen über Deutschland zu sagen oder flüchtig anzudeuten versuchte, kam aus fremdem, kühlem, unbeteiligtem Wissen; ich habe es auch in mir, ich habe es alles am eigenen Leibe erfahren."<sup>41</sup>

Mit diesen 1945 gesprochenen Worten bringt Thomas Mann Erkenntnisse auf den Punkt, die sich früh in seinem Werk andeuten. Fragt man nach der

<sup>40</sup> GW XI, 1141

<sup>41</sup> GW XI, 1145f.

Legitimation dieses Präceptor Germaniae, so kann man ihre Wurzeln in seinem Frühwerk, kurz nach 1900 schon, finden. Er, der sich 1945 zu Deutschland bekennt, hatte bereits um die Jahrhundertwende Formen der intellektuellen Gewalttätigkeit erkannt und beschrieben, die er als ihm selbst verwandte Existenzformen aus intimer Nähe zu beschreiben vermochte, so daß er mit der Beschreibung und Diagnose zugleich eine Art von Selbsttherapie betrieb.

In der Novelle 'Beim Propheten' beschreibt er 1904 die Wohnung eines Dichters, den er später noch einmal im 'Doktor Faustus' porträtieren sollte. In den Einleitungssätzen der frühen Novelle heißt es: "Hier gilt kein Vertrag, kein Zugeständnis, keine Nachsicht, kein Maß und kein Wert."<sup>42</sup> Damit hat er die Formulierung gefunden, die später den Titel der von ihm herausgegebenen Emigrantenzeitschrift bilden sollte: "Maß und Wert".

Es ist bemerkenswert, daß der junge Dichter zehn Jahre vor Ausbruch des Ersten und fünfundreißig Jahre vor Beginn des Zweiten Weltkrieges, also auch 35 Jahre vor seinem Aufsatz 'Bruder Hitler' schon Gedanken andeutet, die später, in den dreißiger Jahren erst virulent wurden und ins allgemeine Bewußtsein traten: Nur scheinbar widersprechen dieser Diagnose die 'Betrachtungen eines Unpolitischen', mit denen Thomas Mann sich 1915 bis 1918 beschäftigte und mit denen er das Zerwürfnis mit seinem Bruder Heinrich, dem "Zivilisationsliteraten" vertiefte: in der Tat sind die 'Betrachtungen eines Unpolitischen' eine Verteidigung jener "machtgeschützten Innerlichkeit", wie er 1933 formulierte, und die ihm während des Ersten Weltkrieges eine ideelle Rechtfertigung des Krieges zu sein schien. Denn der Krieg ist ihm zunächst ein befreiendes Erlebnis, da aus der Sterilität der Dekadenz herausführt und den "Durchbruch" zur Produktivität ermöglicht; er erscheint ihm darüber hinaus als eine Verteidigung deutscher nationaler Eigenart, die ihm als Künstler und Intellektuellen die Freiheit der kreativen schriftstellerischen Existenz ermöglicht. Indem er später in den zwanziger Jahren diese Irrtümer korrigiert, indem er sich als einer der ersten und wohl als prominentester deutscher Dichter zur Demokratie, also zur Weimarer Republik bekennt, stellt er vor sich selbst zwar einen Wandel seiner "Gedanken" fest, aber nicht seines "Sinnes".<sup>43</sup> Da er 1915 bis 1918 wie in den zwanziger Jahren seine Freiheit als die kreative Freiheit eines Kritikers und Poeten verteidigte, einmal nach links und einmal nach rechts fechtend, blieb er sich in seinem Selbstverständnis treu, obwohl er in den Augen seiner Parteigänger aus der Zeit des Ersten Weltkrieges scheinbar einen Verrat an der gemeinsamen Sache begangen hatte.

Deshalb konnte er 1934 an Karl Kerényi schreiben: "Ich bin ein Mensch des Gleichgewichts. Ich lehne mich instinktiv nach links, wenn der Kahn rechts zu

<sup>42</sup> GW VIII, 362

<sup>43</sup> GW XI, 809



kentern droht, - und umgekehrt."<sup>44</sup> Indirekt sagt er damit, daß er auch dort, wo er sich politisch engagiert, doch kein Parteipolitiker ist, der sich "linken" oder "rechten" - was immer das sei - Positionen verhaftet und verpflichtet fühlt. Man kann ihn nicht für eine Position im politischen Tageskampf beanspruchen, wo um konkrete Schritte zu einem Ziel gestritten wird; aber den friedlichen und humanen Mitteln, mit denen das Ziel erreicht werden soll, weiß er sich ebenso verpflichtet wie dem Ziel selbst: dem Leben in einer friedlich vereinten Menschheit ohne Haß, Gewalt, Lüge, Ungerechtigkeit.

\*

Damit komme ich zum dritten Teil des Vortrages, zu der Frage: Wie haben die Radiosendungen 'Deutsche Hörer!' gewirkt? Haben sie überhaupt gewirkt? Wie war ihre Resonanz? Die Frage ist sehr schwer, fast gar nicht zu beantworten; man ist auf Vermutungen angewiesen.

Zunächst ist es eine Tatsache, daß die wiederholten Aufrufe Thomas Manns an seine Landsleute, sich gegen die Nazierrschaft zu erheben, nichts fruchteten. Statt, wie er sich's erträumte, die Selbstbefreiung mit einer Festaufführung des 'Fidelio' oder der 'Neunten Symphonie' zu begehen, wurde Deutschland von den Alliierten schrittweise erobert - mit allen Folgen für die Menschen und das Staatswesen: Tod, Vertreibung, Verlust weiter Landstriche, Zerstörung unzähliger Monumente deutscher Geschichte und deutscher Kultur, Hunger, Elend, eine mehr als vierzigjährige Teilung Deutschlands mit einer erneuten totalitären Herrschaft in seinem kleineren östlichen Teil - man braucht sich diese Folgen des Zweiten Weltkrieges nur in Erinnerung zu rufen, um die scheinbare Erfolglosigkeit der Radioansprachen des Dichters und Humanisten einzusehen. So erfolglos wie seine Warnungen vor der NS-Herrschaft, die er seit den zwanziger Jahren immer wieder ausgesprochen hatte, waren auch, auf den ersten Blick, seine Radiosendungen während ihrer Endphase im Zweiten Weltkrieg.

Wie die Sendungen in Deutschland aufgenommen wurden, läßt sich auf eine exakte, vor den strengen Augen der Geschichtswissenschaft methodisch haltbare Weise kaum belegen. Es fehlt an Quellen. Die 'Meldungen aus dem Reich 1938-1945', also die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS,<sup>45</sup> sagen ebensowenig wie die Tagebücher des Joseph Goebbels. Hier findet man zwar einige literarische Urteile über Thomas Mann aus der Vorkriegszeit - ich finde sie interessant, ohne ihnen in allen Punkten zuzustimmen - aber keine Äußerungen über seine propagandistische Tätigkeit im Krieg.

<sup>44</sup> Karl Kerényi (Hrg.): Thomas Mann - Karl Kerényi, Gespräch in Briefen, Zürich 1960, S. 42, 20.II.1934.

<sup>45</sup> Hrgg. von Heinz Boberach, Herrsching 1984

Thomas Mann hat im Vorwort der ersten Ausgabe seiner Ansprachen - es erschien eine Erstaussgabe von 25 Reden 1942 im Bermann-Fischer Verlag zu Stockholm - auf die Resonanz verwiesen, die ihnen beschieden war:

"Es lauschen mehr Menschen, als man erwarten sollte, nicht nur in der Schweiz und in Schweden, sondern auch in Holland, im tschechischen 'Protektorat' und in Deutschland selbst, wie durch aufs sonderbarste chiffrierte Rückäußerungen aus diesen Ländern belegt ist. Auf Umwegen kommen solche tatsächlich auch aus Deutschland. Offenbar gibt es in diesem besetzten Gebiet Leute, deren Hunger und Durst nach dem freien Wort so groß ist, daß er den Gefahren trotzt, die mit dem Abhören feindlicher Sendungen verbunden sind. Der schlagendste Beweis dafür, daß dies der Fall ist, - ein zugleich erheiternder und degoutanter Beweis - ist durch die Tatsache gegeben, daß mein Führer selbst in einer Bierkellerrede zu München unmißverständlich auf meine Allokutionen angespielt und mich als einen derer namhaft gemacht hat, die das deutsche Volk zur Revolution gegen ihn und sein System aufzuwiegeln versuchten. Aber diese Leute, brüllte er, täuschten sich sehr: so sei das deutsche Volk nicht, und soweit es so sei, sitze es Gott sei Dank hinter Schloß und Riegel."<sup>46</sup>

Dem entspricht ein aus demselben Jahr stammender Brief von Sir Ivone Kirkpatrick, dem späteren "Hohen Kommissar" der britischen Besatzungszone und damaligen Direktor des europäischen Dienstes der BBC. Er schreibt am 18. Februar 1942 an Thomas Mann:

Dear Dr. Mann,

The monthly messages which you have recordet for us during the past year have evoked a continous response from our listeners in Great Britain, in Switzerland, and even in Germany itself. The letters smuggeld out of Germany are, of course, few, but all our evidence gives a picture of a large audience looking forward eagerly to each successive message.<sup>47</sup>

Bestätigt wird dies durch den Umstand, daß das deutsche Propagandaministerium ständig bemüht war, die in den B.B.C.-Sendungen ausgestrahlten Nachrichten und Meinungen in den Sendungen des Reichsrundfunks zu widerlegen. Und sicherlich waren die Hörer in den letzten Kriegsjahren zahlreicher als zu Beginn.

Neben der in einem vordergründigen Sinne festzustellenden Erfolglosigkeit der Sendungen -denn sie führten nicht zu jener Erhebung der Deutschen, von der Thomas Mann träumte - neben dem Echo, daß sie wohl hatten, bleibt indes zu fragen, welchen Widerhall sie denn eigentlich haben k o n n t e n, ihrer Natur nach. Thomas Manns Polemik gegen die Nazis wandte sich an die Gebildeten

<sup>46</sup> GW XI, 985

<sup>47</sup> Slattery 167



unter ihren Verächtern. Das begann mit seinen Fremdwörtern, die ihm und seinen Lesern selbstverständlich, in den Augen der literaturwissenschaftlichen Thomas Mann-Leser oft eine Quelle des Vergnügens infolge ihrer Preziosität, dem weniger Gebildeten unverständlich bleiben mußten. So sehr er sich in seinen Radioreden bemühte, sie zu vermeiden - ganz gelang es ihm nicht, und die Rede von "veralteter nationaler Souveränität", "Legalisierung ihrer Verbrechen", "Idiotisch-Obszönes", "Hysterikerklaue"<sup>48</sup> - das ist nicht die Sprache, mit der man rhetorisch das Volk zu Taten anfeuert - zumal nicht das deutsche zu revolutionären: mindestens der Dichter des 'Doktor Faustus' ahnte das, als er wenig später seinem Romanhelden das Wort in den Mund legte, die deutschen Revolutionen seien "der Budenzauber der Weltgeschichte".<sup>49</sup>

Man fragt sich, ob da nicht alliierte Flugblätter, von Bomberpiloten in den ersten Kriegsjahren abgeworfen über deutschen Städten, wirkungsvoller und überzeugender gewesen sein mögen.

Und auch die schwatzende, räsonnierende Frau Wernicke, eine Putzfrau, die ihrer Ansicht über politische und soziale Fragen im Berliner Dialekt Ausdruck verlieh - sie wurde von der emigrierten Kabarettistin Annemarie Haase verkörpert und sogar von der Nazi-Propaganda als Vorbild bewundert<sup>50</sup> - mag mehr zur Attraktivität der BBC-Sendungen beigetragen haben als Thomas Manns Kritik an der Verhuzung der deutschen Sprache, der deutschen Traditionen und der deutschen Geschichte.

Thomas Mann war deutscher Bildungsbürger - ich benutze das Wort im Gegensatz zu einem weithin verbreiteten Sprachgebrauch nicht als Schimpfwort, sondern ganz im Gegenteil als die Bezeichnung einer anzustrebenden humanen und idealen Lebensform, die von Intellektualität, Zivilisation und Sittlichkeit im weitesten Sinne geprägt ist: und dieses Bildungsbürgertum war, auch in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, auch in Deutschland, eine dünne Schicht. Sie allein war nicht mächtig genug, dem NS-Staat aktiv und energisch zu widerstehen, zumal dieses Bildungsbürgertum, zu einem guten Teil anfangs unpolitisch, seinem Wesen nach auch gar nicht zur Organisation und politischen Handlung gestimmt war: diejenigen seiner Mitglieder, die, in der Kirche oder im Judentum, zu Aktivitäten gegen das Regime aufgerufen hatten oder dazu geneigt gewesen wären, waren schon zu Beginn des Krieges eingekerkert, wie Bonhoeffer und Niemöller, oder sie waren emigriert, oder sie wurden im Laufe des Krieges inhaftiert - die letzten Reste dieses Widerstandes, soweit er aktionsfähig war oder dem Regime gefährlich schien, wurden nach dem 20. Juli 1944 ausgerottet.

<sup>48</sup> GW XI, 996ff. passim

<sup>49</sup> GW VI, 159

<sup>50</sup> Slattery 143f., 168

Es mag diese historische Skizze, die ich hier in Umrissen zeichne, in Einzelheiten von Fachleuten korrigiert werden können - ich bin kein Geschichtswissenschaftler - aber sie spiegelt meinen eigenen z.T. noch auf persönlichen Erinnerungen basierenden Eindruck wider und sie erklärt, weshalb Thomas Manns Ansprachen 'Deutsche Hörer!' erfolglos waren - obwohl sie ganz und gar nicht sinnlos waren.

Sie waren für viele deutschsprechende Europäer, auch für viele Deutsche, eine moralische Bestätigung ihrer Haltung, vorgetragen von einem "Prediger über den Wolken", wie Erika Mann schon 1940 gekabelt hatte, sie stellten für zahlreiche Intellektuelle in dem von den Nazis besetzten Deutschland die Verbindung zur freien Welt des freien Worts her - und das war in jenen Jahren nicht wenig. Sie sind von kulturgeschichtlicher Bedeutung, sofern sie die Existenz einer intellektuellen Opposition gegen das NS-Regime aus dem Geiste einer christlich begründeten Humanität dokumentieren - eine Art Ehrenrettung neben anderen für das in Verbrechen und Schande verstrickte Deutschland.

Und sie sind, wohl nicht zuletzt, von literaturgeschichtlicher Bedeutung: indem einer der größten deutschen Dichter in die politische Arena stieg, begründete er die Tradition des tages- und partei-politisch engagierten Schriftstellers und Künstlers, die der deutschen Literatur dieses Jahrhunderts bis dahin so gut wie fremd gewesen war.